



Gefangen zwischen zwei Welten

Es ist gänzlich Neues geschehen. Ich kann mich nicht länger an die Geschehnisse des vorherigen Tages erinnern, doch erinnere ich mich an ein langes Abendessen, ein mühseliges Zubettgehen und einen unbequemen Traum. Einen Moment lang träumte ich aber auch wunderbar, so empfand ich es jedenfalls: In diesem Traum küßte mich ein fremdes Mädchen, mit dem ich offenbar schon eine ganze Weile lang umging. Obschon ich mich anfangs sträubte, überwältigte mich schließlich die unvergleichbare Liebe zu der Fremden, und wie ich erwachte, stand ich in einer leeren Welt. — Ich hatte meine Erinnerungen an alles verloren und fühlte mich aufgerieben. Aber nicht nur mein Gedächtnis war entschwunden, sondern auch ein lauerndes, nie endgültig verstandenes Unbehagen, das mich seit Jahren begleitete.

Entschlossen, mich zu anderer Zeit damit auseinanderzusetzen, erwache ich in einem vertrauten Bett. Und ich bin alleine. Mir fehlt die Erinnerung an das zuvor Geschehene, das Woher und Warum. Ein Instinkt kleidet meine Sinne, erweitert sie und läßt mich Unmögliches wissen: Ich befinde mich an einem Ort, seltsam und magisch, daß er keinem anderen auf der Welt gleichen will. Er ist mein Zuhause und ich fühle, daß jener Ort, den ich zuvor Heim genannt, nur eine Illusion, ein Mißverständnis gewesen sein muß.

Mehr noch, in dieser Welt bin ich nicht alleine. Die Fremde aus meinen Träumen ist nicht länger ein Hirngespinnst oder der überhebliche Wunsch eines nach Liebe Strebenden. Sie ist Wirklichkeit.

Behäbigen Schrittes wankte ich zur Tür und treten auf den Flur. Dieser verbindet mein Zimmerchen mit einem weiteren, und eine hölzerne Steige führt ins Untergeschoß.

Nun ist mir die Gewißheit außerordentlich merkwürdig zu glauben, daß eben jene geliebte Fremde im benachbarten Zimmer verweilt. Und so wage ich mich vor ihre Tür.

Übel ist mir in Magen und Brust, aber liegt das nur an dem schweren Abendessen? Durch Schwindel gezwungen, lehne ich den Kopf mehrfach gegen die Wand und kämpfe um meine Konzentration. Aber der Schmerz läßt sich nicht unterbinden. Die Belastung betäubt mich so sehr, daß ich mein Gehirn durch die Ohren zu verlassen glaube. Mit einem beherzten Versuch öffne ich die Tür, woraufhin sich der Schmerz schlagartig verringert. Das konnte kaum mit dem Öffnen der Tür selbst erklärt werden, wohl aber mit der Anwesenheit jener Person, die in dem zerwühlten Bette schlief. Fremd ist sie mir und trotzdem bekannt. Nur woher?

Mit fadem Beigeschmack kneife ich die Augen zusammen und reibe mir den Kopf; die Schmerzen verstärken sich abermals. Mich reizt das Gefühl, sie nicht nur in der Form zu kennen, als man eine Person beschreibt, die man alle paar Wochen auf der Straße sieht. Nein, ich scheine sie sehr genau zu kennen, wenn auch nur unbewusst, und auch wenn mir keine Details, noch nicht einmal ihr Name, einfallen wollen. Ist sie wirklich diejenige aus meinen wiederkehrenden Träumen?

Es wundert mich, daß ich vor ihr nicht erschrecken will. Warum nur fühle ich mich plötzlich so ausgeglichen und erleichtert, als wäre eine unsichtbare Bürde von mir genommen? Als sey ich ein Leben lang krank gewesen und schwach, und dann, eines Tages zieht ein Arzt einen in meinem Fuß steckenden Dorn, genesen ich und meine alte, ungeahnte Kraft kehrt zurück!

Das vorherbestimmte Leben, das ich als meine Philosophie anerkannt hatte, scheint nun nicht länger wirksam zu sein, und trotzdem bleibt mir jeder Lebensmut erhalten.

Unbegründbar, geradezu abartig scheint jeder Versuch einer Erklärung zu sein. Stehe ich denn wirklich hier? Ein real wirkender Traum? Und doch kann ich nicht mehr darstellen, als mir die Realität vorschreibt.

Je länger ich die Schlafende anstarre, desto vertrauter wird sie mir. Dabei war ich jahrelang nur mit mir selbst befasst und hatte keine Augen für andere, es sey denn, es erschien mir von Nutzen.

Wer war ich schon, um mir alles zu erlauben, und alles zu brechen, das ich jemals versprach? Ich rühme mich den Herren über das Leben und folge instinktiv dem Trieb des Lebens, des Liebens. Warum nur komme ich mir dann so verloren und ungehalten vor? Bin ich Verbrecher und Richter in einer Person, und das einzige Wesen, vor dem ich mein Leiden aus Ehren Willen aussprechen kann? Meine Verlorenheit zeigt sich schnell: Wie sehr möchte ich auf eine Laufbahn zurückblicken, die keine Kurven, keine Scheidewege, keine schummrigen Grenzen hat. Ich möchte einen Weg sehen, der deutlich sich abbildet; an dem ich bewiesen sehe, was ich bin und weshalb ich bin. Auch, wenn ich mich nur an wenig erinnern kann, will ich so fort wissen, wen ich liebe.

Die dort auf dem Bette so selig ruht, ist mir nicht länger unbekannt. Und mit staunenden Augen betrachte ich meine Vergangenheit:

Da sehe ich mich morgens zur Schule aufbrechen, und oft begegne ich ihr auf der Straße, denn wir wohnen benachbart. Zuweilen trennten uns nur wenige Schritte, trotzdem ließen sich alle je gewechselten Worte in zwei Sätzen zusammentragen.

Bald schon kehrten Wohlsein, sogar Befriedigung ein, sobald mir dieses Mädchen auf den Gehweg trat. Ob sie mich nun bemerkte oder nicht – sie gehörte zu meinem Tagesablauf, zu meinem Wesen, meiner Atmung. Und entging sie meiner Aufmerksamkeit, so stockte auch mein Atem und Sehnsucht peitschte mich durch den Tag und die folgende Nacht. Sie wurde mir zur Droge, ohne daß ich sie je konsumiert hatte. Der Fluch des Verliebten? Oder ein Segen für den Hoffnungsvollen?

Die Erinnerung brachte mich zum Lächeln, dann war sie wieder verschwunden, gleich einem lusternen Windhauch, der mich an der Wange streift und sich dann in der Weite des Universums verliert. Ein Gedanke, irgendwo zwischen nebelig und eingebildet, ging für immer dahin.

Wie ich vor ihrem Bett weile, bedenke ich die Möglichkeit, daß das Sichtbare nur eine plastische, sich verdeutlichende Manifestation jener Erinnerung sey. Ein ge=

spenstisches Gebilde, das eben dort erscheinen wollte, wo ich es sehen wollte, nämlich vor mir.

Mir erscheint unehrenhaft zu leugnen, das Eingetretene nicht gewollt zu haben. Unzweifelhaft war ich die Ursache für ihr Erscheinen. Und sollte sie wirklich real sein, wäre es umso bedenklicher. Viele Rätsel sollten mich noch erwarten; und mit den wenigsten Antworten wollte ich die ersehnte Anbetung überwerfen.

Bin ich heute möglicherweise Teil der Bekenntnis zu jener einen, die ich lieben sollte? Ist es jetzt, da ich im Türrahmen stehe und sie beobachte, ein erneuter Versuch meiner Liebesbezeugung? Ist sie das Geheimnis, das mich über viele Jahre peinigte und zwickte? Das personifizierte Geheimnis der wahren Liebe, und das Streben nach ihrem Erhalt? Wurde durch das zuletzt Erträumte tatsächlich das Potenzial freigesetzt, meine eigentliche Liebe zu verbildlichen und sie zu mir in diese Realität zu führen?

Wie benommen fühle ich die Last auf mir. Sie drückt und schiebt und will mich zur Tür wieder hinausstoßen. Ich wehere mich, denn ich wünsche zu wissen.

Was mir diese junge Frau bedeutet, wünscht mein Gewissen zu erfahren. Warum sie so viel wichtiger ist als jede andere beliebige Frau. Als Naturwissenschaftler und Schriftsteller läßt sich diese Frage leicht beantworten. Denn beide, Naturforscher wie auch Schreiber, suchen nach dem Sinn, dem Warum, von allem. Die Kausalität ist ihr Waffenbruder, und ohne einen Grund würden sie keine Idee akzeptieren oder entwerfen. Jedwede Beobachtung muß sich logisch erschließen können, aus sich selbst heraus treu sein, nachvollziehbar und ehrlich. Und wie ich, vor unserer ersten Begegnung, nach Liebe sehnsüchtig durch die Welt stolperte, wurde sie zu einem Sinnbild dessen, was ich am meisten bewunderte und verehrte. Unverzüglich wurde sie, ohne es zu wissen, zu einem Kern meiner Ideologie; einem Mahnmal, vor dem ich knien mußte. Ehrfürchtig darf man mich schelten, oder blind vor Liebe. Dennoch sah ich in ihr, was andere nicht vermochten: Eine Gottheit in Menschengestalt, von so starkem Einfluß auf mein Wesen, meine Philosophie, sogar meine kreativen Prozesse, daß keine ihr würde nachfolgen können, solange ich lebe.

Dabei war sie beispieellos schön; allein ihr unwiderstehliches Lächeln ließ rief jeden Empfänger zum Sterben auf, um als Geist in sie zu gehen, den Ursprung dieser Macht zu erkennen.

Ich aber wollte noch nicht sterben, sondern wollte sie weiter betrachten und lernen. Wie erhaben hebt sie sich nun von der Welt ab, daß man meint, sie wolle in ihrem bereichernden Übermut die Wolken am Weiterziehen hindern! Seitdem ich mich in sie verliebte, strebte ich danach, ihr nah zu sein. Bei der Suche nach einem Ausweg, wie ich aus einer Daseinsform »zwischen den Welten« entkommen sollte, wurde ich fast wahnsinnig. Auf der einen Seite die Vergangenheit; auf der anderen dieses Wesen, das in jeder Hinsicht unübertrefflich schien, mir die Rechte zu sein. Und nun ist sie hier. Ein Geschenk, das seinesgleichen sucht.

Dann frage ich mich, ob sie verbittert sey, wenn sie erwacht und mich sieht. So sie mich überhaupt erkennt! Ich hoffe, daß sie gnädig auf mein Hiersein schaut; die Bedeutung des ersten Eindrucks ist ja geläufig. Trotzdem werde ich es sein, der ihr ihre Lage verständlich machen muß; der ihr zu erklären verpflichtet sein wird, wo sie sich befindet und wer dafür verantwortlich zu nennen ist.

Vielleicht wird nur wahr, was ich dereinst in einem Roman beschrieb: Von einer Person, die nie zuvor geliebt hat, aber von seiner wahren Liebe wusste, und zwar durch Träume. In so einem Traum erscheint sie ihm; er nennt sie »die Eine«, und obwohl sie sich nie begegnet sind, beschwichtigt sie seine Gedanken. Ebenso gilt es bei mir und der Schlafenden: Sie vermag mich zu beeinflussen. Und unter den Umständen meines philosophischen Seins ist das ein Privileg, das nur Auserwählten zuteil wird.

Bald schon wird sie erwachen, hell genug ist es. Und würde ich den Vorhang vor das kleine Fenster ziehen, damit sie länger schlafe, müßte sie mein Schreiten über den knirschenden Holzboden aufschrecken lassen. Es ist ausweglos, und wie so oft in meinem Leben, befinde ich mich zwischen zwei Stühlen.

Was sagt man einer so beeindruckenden Frau, wenn sie einem zulächelt und aufgeklärt werden will? Meine Fantasie reicht gerade für die Vorstellung, was eine »normale« Frau tun würde. Aber sie? Mit ihrem Einfluß auf mich? Sorge kehrt ein.

Noch ahnt sie nichts von meinem Empfinden; kennt nicht ihre jetzige Daseinsform. Dann muß es geschehen:

»Annief?«